

«Gestrandet» - Ursula Stalders «Strandgut» in einer grosszügig angelegten Ausstellung im Museum für Gestaltung in Zürich.

«Gestrandet» im Museum für Gestaltung in Zürich

«Ist das die Sprache unseres Planeten?»

Während mehrerer Jahre hat die Luzerner Künstlerin Ursula Stalder die Strände Europas durchkämmt: von Wladyslawowo an der Ostsee über Standander am Atlantik bis Sariyer am Schwarzen Meer. Wo immer sie war, hat sie gesammelt, was das Wasser angeschwemmt hat. Und nun ist das Gut von 29 Stränden im Museum für Gestaltung in Zürich ausgebreitet, jedes Ding an seinem Platz. Und wer vom Aussichtsturm in die Runde schaut, mag der Künstlerin Frage hören: «Ist das die Sprache unseres Planeten?»

ANNELISE ZWEY

Sammeln ist vermutlich die älteste Tätigkeit des Menschen. Und sicher haben schon die Menschen der Ur-Zeit auf dem Weg zum Wasser, zu den Früchten, den Wurzeln die Faszination des Findens gespürt, die uns heute noch umtreibt. Am Strand ist das Finden nicht schwierig, wahrlich nicht. Aber am Strand treffen Wasser und Land aufeinander. Und bei Ebbe gibt das Wasser hier dem Land zurück, was die Land-Menschen dem Wasser irgendwann und irgendwo mehr oder weniger acht- und rücksichtslos übergeben haben. Ans Land getragen wird aber auch, was die Natur ins Meer gespült hat und Überreste von Leben, die nicht mehr die Kraft haben, im Wasser zu überleben. Massgebend für jegliches Strandgut sind die Wandlungskräfte von Physik, Chemie und Biologie, verbunden mit dem Faktor Zeit. Diese Strukturen, verwoben mit Erinnerung und angelerntem Wissen, treiben fast alle Strandgänger dazu, sich dann und wann zu bücken und das eine oder andere aufzuheben. Ursula Stalder hat dieses Tun auf eine künstlerische Ebene transformiert, indem sie mit der Kraft all ihrer Sinne und Gedanken den Meeren entlang gegangen ist und, je nach Tag und Befindlichkeit, auf das eine oder andere innerhalb des Vorgefundenen reagiert hat. Das auf 29 Plachen ausgebreitete Gut lässt spüren, ihr Sammeln ist nicht nur Dokumentieren, sondern Ausdruck eines wortlosen «Gesprächs» an der Grenze zwischen Natur und Zivilisation. Die Ausstellung zeigt vor allem auch, dass es Ursula Stalder weder einseitig um ein apokalyptisches Horrorszenario mit mög-

lichst viel Gift und anderem Sondermüll noch um eine pathetische Studie über die Vergänglichkeit der Natur ging. Im Gegenteil, da ist gerade der Versuch, kein Konzept zu verwirklichen, sondern aus Regungen wie staunen, sich freuen, sich erinnern, trauern, überrascht, wehmütig, zornig sein ein vierteiliges Ganzes zu umkreisen, das dem eigenen, subjektiven Erkenntnis-Mass entspricht.

Gegenstände ohne Fixierung

Was in den letzten Jahren für das Sammeln Gültigkeit hatte, musste jetzt in der Vorbereitung der Ausstellung, im Ausbreiten der vielen tausend Stücke und Stücklein noch einmal heraufbeschworen werden. Kleine Ordnungen auf der Basis von Grössenmassen, Materialien, Funktionen, Farben, Eigenschaften, Herkunft fassen auf jeder Plache Aspekte zusammen, werden jedoch bald schon wieder aufgebrochen. Und was beim Schauen am meisten überrascht, und natürlich auch Ausdruck der Sammelmethode ist, dass nur wenig benannt werden kann – etwa Schuhsohlen, Muscheln, Glacéstengel, Schnur, Steine, Kunststoff-Dekel, Federn, Puppenteile, Schildkrötenpanzer. Das meiste hat das Wasser in der Zeit aber so stark bearbeitet, dass es seine Fixierung verloren hat, nur noch ist. Es scheint, dass dieses Wandlungsmoment, das auch für das Benennbare gilt, das besondere Faszinosum der Aktion war. Vermutlich weil gerade darin eine Analogie zu künstlerischer Praxis liegt.

Eigenes Kapitel zum Thema «objet trouvé»

Lange Zeit wusste die Künstlerin nicht, wohin sie ihr Projekt füh-



Gestrandet an den Rändern Europas / Ursula Stalder beim Auslegen der Strandfunde. Foto: Istvan Baló

ren würde. Bei Gesprächen mit Kunstmuseen ist sie mehrfach abgeblitzt – wohl aus der kurz-sichtigen Überlegung heraus, dass die Geschichte des «objet trouvé» schon abgehakt sei. Falsch, wie sich zeigt, denn Ursula Stalder vermag ein eigenes Kapitel hiezu zu schreiben, auch wenn sie ihre Methode nicht erfunden hat und «Archäologie der Gegenwart» auch ein Stichwort der zeitgenössischen Kunst ist. (Erinnert sei zum Beispiel an die Installation von Therese Wäckerlin und Agathe Obrist in der Weihnachtsausstellung im Müllerhaus in Lenzburg.) In einem Museum für Gestaltung indes kommen weitere Aspekte

hinzu; sie spiegeln sich im breit gefächerten Angebot an Führungen mit Künstlern, Archäologen, Ethnologen, Kunststoff Spezialisten, Meeresbiologen usw. Begleitet wird die Ausstellung von einer sehr schönen Publikation mit einer visionären (Schöpfungs-)Geschichte vor Urs Widmer, dessen Konklusio allerdings deutlich menschenfeindlicher ist als Ursula Stalders Ausstellung: «Nur einer» so endet die Geschichte, «steh unverwandt am Ufer des Meeres, wartet und wartet, dass eine Frau aus den Wellen käme und sich alles wiederholte, alles mit den Menschen.» (Bis 24 April.)